

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 20 (1968)
Heft: 10

Rubrik: Die Welt in Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und lässt sie sich gegenseitig befragen (z. B. das Interview Léauds mit einem «Konsumprodukt», Elsa, die für ein Jahr «Mademoiselle 19 ans» ist). Das Interview, als formal wichtigster Bestandteil des Films, ist eine der Intention entsprechende formale Notwendigkeit, der Inhalt bedingt hier ein formales Stilmittel. Als «Bewältigung» wäre aus diesem Stilmittel (und seiner gleichzeitigen Infragestellung im letzten «Kommentar» Léauds) beispielsweise herauszulesen, dass die Jugend sich gegenseitig mehr «interviewen» müsste, um sich so besser zu verstehen, auch wenn auf die Objektivität der Fragen und die Ehrlichkeit der Antworten noch so wenig Verlass ist.

Dieser Drang zum Dialog, als einem Humanum erster Ordnung, lässt es uns Godard sehr hoch anrechnen, dass er einerseits die Darsteller nicht mit einem vorgegebenen Text, den sie einfach nachzusprechen hätten, vergewaltigt, sondern als Zeugen und Mitarbeiter ernst nimmt, und dass er andererseits den

Zuschauer als mündigen Menschen anspricht und auch mit ihm den Dialog sucht. Dafür schafft Godard «offene» Filme, dass sie eine Konfrontation und eine eigene Stellungnahme des Zuschauers ermöglichen. So unbehaglich braucht einem bei «Godards Menschenbild» gar nicht zu werden, die Protagonisten versuchen doch, trotz Sprach- und Bildüberflutung und damit verbundener Sprachleere, miteinander zu reden, zu kommunizieren. Auch wenn sie scheitern, dann können wir nach dem oben Gesagten dieses Scheitern eben nur als Filmtod, als sauberen Filmschluss ernst nehmen. Dazu wäre allerdings noch zu untersuchen, inwiefern Godards Filmtod nicht «Tod in effigie», stellvertretend für den Filmschöpfer sind.

Ein Ausgleich oder eine Brücke zwischen den beiden starren Fronten der bisherigen Godard-Kritik ist mir wohl nicht gelungen, aber vielleicht wird sich, trotz (oder dank) Godards provokativer Kraft, langsam eine «Mitte der mündigen Kinogänger» bilden — wer weiss?

ue

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Zweifelhaftes Fernsehen

FH. Das öffentliche Fernsehen Amerikas hat bei uns einen schlechten Ruf, sogar zum Teil in den USA selbst. Ist er berechtigt und warum? Kann eine Fernsehorganisation auf eine falsche Linie geraten, sodass intelligente Zuschauer bald nichts mehr von ihm wissen wollen? Sie kann, Amerika liefert den Beweis dafür, zur grossen Freude der Kino-Konkurrenz.

Amerikaner sind in Europa immer wieder von der Qualität des europäischen Fernsehens beeindruckt, besonders des englischen. Zwar ereignen sich bei uns mehr Störungen auf dem Bildschirm als in dem technisch fortgeschritteneren Amerika, doch erweist sich das Fernsehbild bei uns als von viel besserer Qualität, was mit der höheren Zeilenzahl zusammenhängt. Es ist dort viel dunkler und trüber als bei uns, und amerikanische Fernsehapparate sind bei uns, auch wenn sie angepasst sind, unbrauchbar. Sonderbarerweise bewegt sich auch die Photographie drüben auf tieferer Stufe als bei uns, sie ist viel konventioneller, legt wenig Wert auf gute Bildwirkung.

Diese und ähnliche Unterschiede sind jedoch tiefer begründet. In Amerika ist das Fernsehen zu einer Industrie geworden. Es steht ganz im Dienst der Reklame und lebt nur von ihr. Konzessionsgebühren braucht niemand zu bezahlen. Doch ist der Preis, der für diese Billigkeit bezahlt werden muss, sehr hoch, so hoch, dass man ruhig von einer Fehlentwicklung sprechen darf. Eine Firma kann dort eine ganze Programmzeit kaufen, wenn sie will, nicht nur eine nach Sekunden berechnete Werbezeit. Sie hat also die Möglichkeit, das gesamte Programm zu bestimmen, kann z. B. diesen oder jenen Film verlangen. Sie kann ferner anordnen, was fast alle tun, dass die Vorführung des Programms, eines Films usw., ständig durch kurze Einschaltendungen für ihre Produkte, ein Waschmittel oder Schuhwischse, unterbrochen wird. Das kann im ungünstigsten Augenblick erfolgen, etwa mitten in der Klimax eines Dramas. Den Aerger, der den Zuschauer dabei befällt, wird er auch bei jahrelanger Gewöhnung nie ganz verlieren.

Allerdings läuft das Fernsehen, wie bei uns das Radio, den ganzen Tag, nicht erst gegen Abend. Doch was wird dabei gezeigt? Sogenannte «Seifen-Opern», auf die Hausfrauen berechnete Dauersendungen, die das Hauptgewicht auf rührende Menschen legen, statt auf eine gute Erzählung oder gar eine Aussage. Dazwischen gibt es etwa Rat-

schläge für den täglichen Einkauf. Alles, um die Hausfrau während ihrer täglichen Arbeit zu begleiten. Anders als bei uns wird das Fernsehen so nicht zu einer blossen Freizeitbeschäftigung, sondern eine neue Art, zu leben. Es versteht sich, dass es deshalb wenig von guten Programmen hält, sondern ausschliesslich auf irgendwie auffallende, um den Zuschauer um jeden Preis an den Bildschirm zu bannen und zur Kenntnisnahme der Reklamen zu zwingen. Für europäische Begriffe ist das Niveau dieser Sendungen denn auch reichlich tief.

Allerdings gibt es dafür in den USA ein besonderes «Bildungs-Fernsehen», das von andern, besonders dafür reservierten Stationen ausgestrahlt wird, und das oft hohe Ansprüche erfüllt. Doch wer sieht sich ein solches an, wenn er gleichzeitig unterhaltende Programme in Fülle haben kann, die kein Mit-Denken verlangen? Der amerikanische Nationalcharakter — das zeigt sich auch immer wieder auf dem Filmgebiet — ist überzeugt davon, dass etwas, das bildend ist, eine tieferste Sache darstellt und niemals gleichzeitig unterhaltend sein kann. Erwachsenenbildung und Unterhaltung sind streng getrennt. Sobald von «Kultur» die Rede ist, werden die Amerikaner gemessen und pomphaft. Sie glauben sogar, dass Bildung das Volk nicht einige, sondern trenne. Es ist leider so, dass die Fernsehleute immer eine hohe, akademische Bildung besitzen, dass sie jedoch bald feststellen müssen, dass eine solche für sie nur ein Hindernis darstellt, wenn sie die Bedürfnisse möglichst weiter Kreise befriedigen wollen. Sie verachten deshalb rasch das grosse Publikum und enden zuletzt in zynischer Selbstverachtung. Darunter leidet natürlich der gesamte Betrieb. Sie wurden zwar selbst nicht zu Spiessern, aber doch zu deren Dienern. Irgendeine Verbindung zu den wissenschaftlich oder künstlerisch führenden Männern Amerikas besteht nicht. Sie erscheinen kaum je persönlich vor dem Zuschauer. Der Respekt vor einem solchen Fernsehen fehlt ebenso wie jener der Fernsehleute vor ihrem Publikum.

Das führt auch dazu, dass keine gefühlsmässige Bindung zwischen Fernsehschaffenden und Publikum zustande kommt. Der freundschaftliche, leicht intime Ton des europäischen Fernsehens fehlt gänzlich. Dieses Fernsehen kann kein Interesse daran haben und bemüht sich auch nicht, Ereignisse aus dem Einzugsgebiet des Senders zu zeigen. Das ist für Amerika «Lokales», das vielleicht auf

kleinen Nebensendern zu sehen ist, aber sicher nicht bei normalen Stationen. Da fehlt jede besondere Beziehung zwischen den Fernsehleuten und dem im gleichen Bezirk lebenden Fernsehpublikum. Es können in Sendernähe grosse Unglücksfälle vorkommen, Wahlen oder Abstimmungen stattfinden (mit Ausnahme der Präsidenten- und Gouverneurswahlen, weil dort grosse Campagnen vorkommen), ein Mann in der benachbarten Stadt den Nobelpreis erhalten, ohne dass davon mehr Notiz genommen würde als bei den andern, weit entfernten Sendern. Der Amerikaner empfindet eine solche bescheidene lokale Intimität bereits als vulgär, analog etwa jener eines Barbesitzers und einem von ihm engagierten Artisten. Niemals sieht man deshalb auch etwa Reporter, die einen Regierungsmann um Auskunft bestürmen, wie dies in Europa alltäglich ist. Das wäre grob und ordinär. Es gibt nur fein säuberlich vorbereitete, würdevolle Pressekonferenzen. Auch wird ein Mann, der mit einer grossen, aktuellen Angelegenheit betraut oder in sie verwickelt ist, niemals vor dem Bildschirm einem Kreuzfeuer von Fragen unterworfen oder gar in die Zange genommen, wie dies in Europa geschehen kann.

Ferner gibt es eine Menge von Stoffen, die im Fernsehen der USA tabu sind, etwa Homosexualität, Abtreibungen, Ehebruch, ja sogar Atheismus. Würden sie ins Programm aufgenommen, so bekämen sie auf dem tieferen Niveau den Anstrich der Lüsterheit und Sensation. In Europa sind solche Stoffe jedoch in erster Linie eine Angelegenheit des guten Geschmacks, wie die grosse Sendung der BBC in England und Holland über Homosexualität gezeigt hat. Es können dabei wichtige Einsichten zutage treten, vorausgesetzt, dass auch die geringste Spur von Sensation vermieden wird. Auch das Fernsehen muss, das zeigt der Irrweg des amerikanischen, dem Urteilsvermögen des Publikums etwas zutrauen, und es nicht vor gewissen Lebensstatsachen durch Ignorieren bewahren wollen. Das ist letzten Endes der Versuch einer verwerflichen Manipulierung, die früher oder später nur zu Konflikten führt.

Nur in einem Punkt gehen die Amerikaner im Fernsehen weiter: In der Duldung von Gewalttätigkeiten. Gangsterfilme sehr brutaler Art sind häufig. Wahrscheinlich kommt hier zum Ausdruck, dass die USA noch eine verhältnismässig junge Nation sind, die ihren Boden vor nicht langer Zeit Schritt für Schritt mit Gewalt erobern musste. Der Glaube an diese ist deshalb in Amerika noch viel tiefer verwurzelt als bei uns. Unsere Gangsterfilme sind fast immer in eine Menge von sozialen und menschlichen Beziehungen eingebettet, während die Amerikaner meist einer zerstörenden Leidenschaft freien Lauf lassen.

Auch seine wenigen Reportagen sucht das amerikanische Fernsehen immer wieder zu stilisieren, sie als eine wohlgefügte «Schau» aufzuziehen, in der jedoch das Menschliche stark abgeschwächt ist. Jeder Kontakt zwischen Reportern und Zuschauern wird ängstlich vermieden, wodurch jede Unmittelbarkeit verloren geht. Leicht entsteht so auch ein unwahres, zurechtgestutztes Bild des Geschehens. Der Zuschauer, der vom Reporter nie angesprochen oder erwähnt wird, lässt es distanziert und kalt an sich vorüberziehen wie eine ganz unpersönliche Wochenschau. Es fehlt auch hier der letzte Respekt vor der Wirklichkeit.

Es sind heute in Amerika Bemühungen im Gange, diese Verhältnisse zu verbessern. Das wäre jedoch nur möglich, wenn eine neue Basis geschaffen würde, das heisst wenn das Fernsehen aus der Reklamewirtschaft herausgelöst würde, die das Grundübel bildet. Da aber stehen starke Gegenkräfte im Wege, denen die heutige Regelung grosse finanzielle Gewinne bringt.



Ein guter, gesellschaftskritischer Film über eine Minderheit ist der Film «Ich habe auch glückliche Zigeuner gesehen».

Bildschirm und Lautsprecher

SCHWEIZ

— Aus dem Geschäftsbericht der Organisation der Radio- und Fernsehfachgeschäfte ergibt sich, dass Ende 1967 47 Prozent der Haushaltungen einen Fernsehempfänger besaßen. Die Zuwachsrate war um rund 11 Prozent geringer als 1966. Dagegen hat eine grosse Zahl von Radiohörern auf Jahresende ihre Konzession nicht mehr erneuert und ihre Empfänger abgeschaltet.

Soeben erschienen:

Film und Filmwirtschaft in der Schweiz

Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der «Allgemeinen Kinematographen AG», Zürich, 1918—1968. (1968) 176 S. Kunstdruck mit überaus reichhaltigem Bildmaterial, Leinen Fr./DM 22.—

Erstmals wird hier in zehn Beiträgen das Bild des Films in der Schweiz aus kulturhistorischer, filmwirtschaftlicher und filmkritischer Sicht beleuchtet.

Aus dem Inhalt: Dr. Ernst W. Schwegler: 50 Jahre Allgemeine Kinematographen AG, 1918—1968 / Hanspeter Manz: Zur Frühgeschichte des Kinogewerbes in der Schweiz (mit zahlreichen, unpublizierten Bilddokumenten) / Manfred Fink: Struktur, Bedeutung und aktuelle Probleme der Filmwirtschaft, insbesondere des Kinogewerbes / Dr. Werner Sautter: Der Filmverleih in der Schweiz / Dr. Martin Schlappner: Wandlungen im Schweizer Film (mit zahlreichen Fotos) / Hans-Rudolf Haller: Aufgaben der Filmkritik / Dr. Fritz Güttinger: Ketzerisches zur Filmkultur.

Verlag Hans Rohr
8024 Zürich

Blick in die Zeitschrift «medium»

H.B. Heft 1967/4 der Vierteljahrszeitschrift «medium», welche sich mit evangelischer Rundfunk- und Fernseharbeit befasst, fällt auf durch höchst anregende Beiträge. Hans Bausch (Stuttgart) preist «Die Chancen des Hörfunks» auch nach zehn Jahren Fernsehen. Im Zeitalter der Transistoren und Autoradios ist das Interesse am Hörfunk keineswegs im Absinken. Ein Radioprogramm kann man sich jederzeit anhören, die Fernsehsendungen sind beschränkt. Während das Fernsehen den ganzen Menschen in Anspruch nimmt und ihn von jeder andern Tätigkeit abhält, kann der Radiohörer nebenbei eine Menge erledigen. Bausch denkt nicht geringschätzig über die Berieselungsfunktion des Radios zu Arbeit und Gespräch. In der aktuellen Berichterstattung ist das Radio dem Fernsehen voraus. Der solide Vortrag wird geschätzt, wie das überraschende Echo auf den Zyklus «Theologie für Nicht-Theologen» im Süddeutschen Rundfunk zeigte. Der Verfasser ist der Ueberzeugung, das Radio werde auch im nächsten Jahrzehnt seine internationale Empfangsüberlegenheit bewahren.

Joachim Beckmann (Düsseldorf) bringt seine anlässlich der Einweihung des Film-, Funk- und Fernsehentrums der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf gehaltene Rede «Die Kirche und die Massenmedien» zum Abdruck. Er visiert dabei besonders Radio und Fernsehen. Er legt Wert darauf, dass die Massenmedien nicht Wirtschaftsunternehmen sind, sondern Einrichtungen der Gesellschaft bleiben. Er gibt zu bedenken, dass der Religionsunterricht in der Schule nicht mehr gehalten werden kann, ohne dass sich die Lehrkräfte mit dem befassen, was in den Massenmedien vorgeführt wird. Er meint, im Vergleich zu den gewaltigen Jupiterlampen des Fernsehens, welche die Leistungen des Menschen anleuchten, nehme sich das Evangelium wie eine kleine Kerze aus. Der Präses wünscht der Kirche die Bereitschaft zu einem freien Dienst in einem freien Massenmedium. Die Kirche sollte ein Auge für Charismatiker gewinnen, die für diesen Dienst eine besondere Begabung mitbringen.

Vom 6.—8. Oktober 1967 fand in Rom das 2. Symposium über die christliche Information statt. Die Diskussion um das Thema «Kirche und öffentliche Meinung» wurde eingeleitet mit dem Referat des Dominikaners M.D. Chenu (Paris) «Vox populi, vox Dei». Er zeigt, dass der eigentliche Grund im Wesen der Kirche zu suchen ist, wenn sie durch ihre Glieder die Kommunikation, die Information und das Recht auf Information verlangt. Es geht ihm nicht darum, sich recht oder schlecht mit den Veränderungen in der Welt auseinanderzusetzen und alle fünfzig oder auch schon alle zehn Jahre mit einem Aggiornamento die nötige Anpassung vorzunehmen. Ihm liegt vielmehr daran, heute Gottes Gegenwart zu spüren und seine Stimme zu vernennen. Abschliessend hält er fest: «Gemeinschaft, Geschichtlichkeit, Stehen in der Welt: Das sind die drei in der Konstitution der Kirche selbst verankerten Grundlagen der Kommunikation und — durch sie — der öffentlichen Meinung.»

Konrad Jutzler (Baden-Baden) erweist sich als eifriger und einseitiger Verfechter «Geistlicher Krankensendungen im Hörfunk». Die Fülle der Anregungen entstammt einem echten Bemühen, dem Patienten zu helfen. Gedacht wird hauptsächlich an gottesdienstliche Formen. Der Vorteil, solche Gesinnungen durch den jeweiligen Spitalpfarrer über die interne Anlage des eigenen Spitals zu senden und damit Dauer, Zeit und Ort persönlich zu bestimmen, tritt überhaupt nicht in den Blickwinkel.

In die Dokumentation ist die rekonstruierte Ansprache Albert Einsteins anlässlich der Eröffnung der 7. Grossen Deutschen Funkausstellung und Phonoschau Berlin am 22.

August 1930 aufgenommen. — Den Miszellen entnehmen wir, dass in Grossbritannien eine Fernsehübertragung der BBC mit einem protestantisch-katholischen Streitgespräch stärkste Beachtung fand. Der nordirische protestantische Geistliche Ian Paisley, der durch seine erbitterten Aeusserungen gegen den Katholizismus heftige Unruhe in Nordirland ausgelöst hatte, verteidigte dabei die These, die römisch-katholische Kirche habe «keinen Platz im 20. Jahrhundert». Sein redegewandter Gegner war der Unterhausabgeordnete Norman St. John-Stevas. In Norwegen wurde das Parlament durch 160000 Unterschriften aufgefordert, die beiden grossen Massenmedien vermehrt in Verantwortung an der heranwachsenden Jugend zur Förderung der grossen menschlichen, moralischen und nationalen Werte heranzuziehen. Unter dem verhängnisvollen Titel «Wenn Martin Luther ihn gelesen hätte, würde er dann noch die Kirche verlassen haben?» wurde im CBS-Programm der USA über den neuen holländischen katholischen Katechismus diskutiert. Selbst in der römisch-katholischen Kirche bricht doch die Erkenntnis durch, dass Luther die Kirche nicht verlassen hat, sondern von ihr mit dem Bann belegt worden ist. Die neue katholische Zeitschrift «Communicatio Socialis» wird als «Zeitschrift für Publizistik in Kirche und Welt» angezeigt. — Das 'Archiv' bringt ein Verzeichnis der evangelischen Sendungen des Deutschen Fernsehens im Jahre 1967. Hans Eberhard Pries (Hamburg) bietet «Ueberlegungen zu einem Studio-Gottesdienst» im Fernsehen. Darnach wendet sich der Live-Gottesdienst besonders an Menschen, die den traditionellen Gottesdienst wünschen, während sich der Studio-Gottesdienst mehr an solche wendet, die nicht ohne weiteres den Zugang zu einem kirchlichen Gottesdienst finden. Pastor Gerhard Isermann hat mit Hamburger Gymnasialen zum Thema «Die 'sogenannte' Busse» einen solchen modernen Studio-Gottesdienst gestaltet, der hier zur Diskussion gestellt ist. Die Schilderung heutiger Zustände als Background der biblischen Botschaft überwiegt dabei zu stark. Als weiterer Text ist eine Fernsehvesper aus dem Studio unter dem Titel «Reformation in einer verwandelten Welt» — gehalten von Gerhard Bauer — aufgenommen, die mehr überzeugt.

Tagungen

Die internationale, katholische Vereinigung für Rundfunk und Fernsehen UNDA wählte an ihrer Generalversammlung an Stelle des demissionierenden Mgr. Jacques Haas (Lausanne) den Franziskanerpater Agnellus Andrew (London) zum neuen Präsidenten. Prof. Martin Keilhacker verlangte mehr Wachsamkeit gegenüber der «Uebermacht der Massenmedien». Er meinte, dass die Welt der Information in der heutigen Gesellschaft eine komplizierte Mischung aus dem Abbild der wirklichen Welt und dem Fluchtbild aus der realen Welt darstelle. Prof. Zöchbauer (Salzburg) ging noch weiter mit der Behauptung, das Fernsehen könne vielleicht einen neuen Menschentyp und eine Veränderung des Denkens schaffen. Die bisherige Lenkung der Jugend durch Tradition, Autorität und Religion habe weitgehend ihre Steuerungsfunktion verloren. An ihre Stelle träten die anonymen Autoritäten, die sich der Massenmedien bedienten. Es entstehe die Gefahr, dass der junge Mensch durch einseitige Fernsehinformation manipuliert werde, ohne es zu bemerken.